

## Armut in der Uckermark

Susann Jenichen und Wolf von Nordheim\* beantworteten Fragen der ASG zu einem Projekt in der Uckermark, das sie im Rahmen ihrer Tätigkeit für das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI), Hannover, bearbeiten.

*Welche Schwerpunkte haben die Studien des SI zum Thema Armut im ländlichen Raum?*

**Susann Jenichen:** Berücksichtigt wird insbesondere die Perspektive der Betroffenen auf ihre eigene Situation. Wann und wie erleben diese ihre Situation als Armutssituation? In einer Studie von Marlis Winkler<sup>1</sup> über Armut in den ländlichen Regionen Niedersachsens wurde deutlich: Menschen, die langfristig mit finanziellen Einschränkungen leben, werden ausgegrenzt und fühlen sich moralisch abgewertet. Das trifft auch auf das Leben auf dem Land zu. Die allgemein vorfindbare Vorstellung einer über Generationen gewachsenen ländlichen Gemeinschaft, die helfend und entlastend durch Armutssituationen trägt, konnte in der Studie von Frau Winkler kaum bestätigt werden. Der Wandel des Lebens auf dem Land und die wachsende Heterogenität der ländlichen Bevölkerung führen zur Vereinzelung. Auch wer schon immer auf der „Scholle“ wohnt, bleibt möglicherweise ohne Netzwerk aus Verwandten und Nachbarn zurück.

In der aktuellen Studie über Armut in der Uckermark<sup>2</sup> wird darüber hinaus deutlich, wie vielfältig Formen von Armut sein können. Diese Region im Nordosten Deutschlands hat durch den Transformationsprozess der Vereinigung rapide und tiefgreifende Dynamiken des Wandels erlebt. Es wird eine Gruppe bürgerschaftlich engagierter Menschen (in Kirchengemeinden, Vereinen, Politik und Nachbarschaft) sichtbar, die an der Armutsgrenze bzw. in Armut leben. Moralische Ausgrenzung in ihren alltäglichen Beziehungen beschreiben diese Menschen nicht, verneinen diese sogar. Sie relativieren ihre persönliche Armut und möchten lieber etwas tun, als zu klagen. Dennoch können sie die tagtäglichen Belastungen ihrer Situation klar benennen und darstellen, wie sie gegen diese ankämpfen müssen.

*Zitat: „Und das Schlimmste bei dieser ganzen Situation, das sind die Kinder. Die sind ja schon vorher abgestempelt. Die Kinder sind doch das Wichtigste eigentlich für uns. Und wenn wir die Kinder so am Existenzminimum, sage ich jetzt mal, rumkriechen lassen, was soll das werden? Kinder sind doch unsere Zukunft. Und dann wird in*

*der Schule das gebraucht und in der Kinderkrippe das und im Kindergarten das. Alles muss teuer bezahlt werden. Jede Stunde, die länger dauert, kostet so viel. Und meine Schwiegertochter ist Friseurin. Die verdient ja auch fast nichts. Wie überall. Und dann geht es los: Und da müssen sie hinfahren. Da müssen sie bezahlen. Das muss bezahlt werden. ‚Ja‘, sagt sie, ‚ich muss mir überlegen. Ich habe noch ein Kind. Wie denn?‘ Ist nicht einfach, aber trotzdem darf man da den Kopf nicht in Sand stecken. Das bringt ja nichts.“ (weiblich, ca. 60 Jahre)*

Neben diesen alltäglichen Belastungen, stellen die engagierten Betroffenen in besonderer Weise heraus, dass für sie die Armut, die sie als Akteure von Institutionen und als Bewohner der Region erleben, eine Belastung eigener Qualität bedeutet.

*Zitat: „Wenn man sich den baulichen Zustand der Kirchen, unserer Gebäude anguckt und der Pfarrhäuser anguckt, dass man weiß, es muss dringend was getan werden. Es sind ja auch Kulturgüter. Es sind dorfprägende Gebäude und so. Und es ist in weiter Ferne, wo man diese Sachen in einen Zustand versetzen kann, wie man sagen kann, jetzt ist es in Ordnung oder so. Wie lange hält die Glocke noch? Wie lange hält der Dachstuhl noch? Wie lange steht die Mauer noch? Das sind dann gleich finanzielle Größenordnungen, die sind jenseits von Gut und Böse. Also ich meine für Fußballer wäre das ein Klacks. Aber für uns sind das eben Summen. Und das ist so beklagenswert, dass man gezwungen ist, so zu leben und irgendwie klarzukommen und man überhaupt nicht sieht, dass sich da irgendwie mal was ändert oder dass es dafür irgendeine Richtlinie oder irgendwelche Mittel gibt, dass das erhalten werden kann. Dass die Kulturgüter bestehen können. Dass man da so ohnmächtig dagegen ist. Dass man das so aufgedrückt kriegt, das ist es eben.“ (weiblich, ca. 60 Jahre)*

Ausgrenzungserfahrungen stecken im Gefühl, eine politisch vernachlässigte Region zu sein. Verlorene Teilhabe wird erlebt, wo z. B. die Mobilität starke Einschränkungen erfährt, weil weder die Hoffnung auf ein eigenes Auto noch auf ein ausreichendes Netz öffentlicher Verkehrsmittel besteht oder wo Behörden zentralisiert und unerreichbar werden. Moralische Zumutungen werden erlebt, wo trotz einer Vollerwerbstätigkeit der Gang zur Behörde zur Notwendigkeit wird.

\* Susann Jenichen, susann.jenichen@si-ekd.de, und Wolf von Nordheim, wolf.vonnordheim@t-online.de, beide Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, www.si-ekd.de

<sup>1</sup> Marlis Winkler: „Nähe, die beschämt – Armut auf dem Land“: [www.ekd.de/si/projekte/abgeschlossen/armut\\_in\\_aelndlichen\\_raeumen.html](http://www.ekd.de/si/projekte/abgeschlossen/armut_in_aelndlichen_raeumen.html)

<sup>2</sup> Uckermark-Projekt: [www.ekd.de/si/projekte/17503.html](http://www.ekd.de/si/projekte/17503.html)

**Zitat:** „Das sind zwar Leistungen, die einem dann per Gesetz zustehen. Aber man kommt sich dann als Bittsteller und so vor, und das geht einem einfach gegen den Strich, dann letztendlich.“ (weiblich, ca. 50 Jahre)

**Die SI-Studien zu Armut lassen Betroffene zu Wort kommen und ermöglichen einen Blick auf deren Lebensverläufe. Was wird durch diese Herangehensweise besonders deutlich?**

**Susann Jenichen:** Die Frage nach den Auswirkungen gelungener oder gescheiterter gesellschaftlicher Teilhabe kann durch den genauen Blick auf Lebensverläufe in eigener Qualität beantwortet werden. Die Studien des SI bestätigen, dass Ausmaß und Vielfalt verfestigter Armut Beachtung finden müssen. Bereits in der Studie von Marlis Winkler wurde dargestellt, wie schnell eine Familie durch den Verlust von Erwerbstätigkeit in eine nachhaltige Armutssituation (Verlust des Wohneigentums, Privatinsolvenz) geraten kann. Diese Beispiele finden sich auch in der aktuellen Studie. Neben der Vielfalt an Formen der Armutsbetroffenheit wird ebenso eine Vielfalt an Formen verfestigter Armut deutlich.

Einerseits zeigt sich verfestigte Armut in jenen Familien, die bereits in der dritten Generation im Leistungsbezug leben und denen das Erlernen von Teilhabe zur nahezu unüberwindbaren Hürde wird (z. T. durch funktionalen Analphabetismus der Eltern und Schulunfähigkeit der Kinder). Andererseits zeigt sich verfestigte Armut und das Bemühen, diese zu überwinden, in Familien, deren ältere Generationen trotz starker finanzieller Einschränkungen gesellschaftliche Verantwortungsträger sind. Deren Kinder verlassen die Region, um gegen eine Fortsetzung der familiären Armut in ihrer Generation vorzubeugen. Für die, die bleiben, ist der Verlust der Familienbeziehungen ebenso ein Aspekt ihres Erlebens von Armut.

**Zitat:** „Ja und schlimm finde ich dann letztendlich auch, dass eben so viele Kinder, beziehungsweise Jugendliche, junge Leute, dann letztendlich gezwungen sind, auszuwandern hier, um ihren Lebensunterhalt, ihr Leben zu bestreiten. Und das ist für mich dann auch arm, dass die Jugend, die Kinder, dass die gezwungen sind, weggehen zu müssen und woanders zu leben. Und dann kommen sie ja im Allgemeinen nicht mehr zurück. Haben sich dann woanders ihr Leben aufgebaut. Ihren Freundeskreis aufgebaut. Haben ihren Verdienst und sind hier halt nicht mehr da. Und das ist dann auch so für die Familie oder für das Zusammenleben, wie man das so eigentlich dann gerne hätte, da fehlt dann was. Da ist einfach was abgerissen. Und das tut einem dann schon weh. Und wenn man dann, weiß ich, die Enkelkinder dann nur, was weiß ich, drei Mal im Jahr sieht. Und das ist ja auch verlorene Lebensqualität für unsere Generation dann.“ (weiblich, ca. 60 Jahre)

**Gibt es Besonderheiten der ostdeutschen Situation, die Sie auch anhand von Zahlen benennen können?**

**Wolf von Nordheim:** Ich möchte vor allem auf den schlagartigen und tiefgreifenden, bis heute nachwirkenden Totalzusammenbruch der Lebens- und Arbeitsverhältnisse ab 1989 hinweisen: Von 85 000 Arbeitsplätzen in der Uckermark vor der Wende gab es 1995 nur noch 28 000 – 2012 waren es zwar wieder 36 000 (während die Bevölkerung um 25 % abnahm), aber ein großer Teil davon setzt Qualifikationen voraus, die gerade die zur Wendezeit ca. 30-Jährigen nicht hatten und auch nicht mehr erwarben.

Von 21 000 Arbeitsplätzen in der Land- und Forstwirtschaft 1989 gab es 1992 noch 4 000, heute noch 1 800 (minus 91 %) – besetzt zu einem Drittel mit Nicht-Uckermärkern. Der zweitgrößte Arbeitgeber, das PetroChemische Kombinat Schwedt beschäftigte 1989 10 000 Menschen in Vollzeit, im Jahr 2012 noch 1 400 (inkl. Teilzeit) – also minus 86 %.

Die persönliche Existenzsicherung, zu DDR-Zeiten durch Vollbeschäftigung normal und garantiert, war ohne Vorbereitung und Übergangszeit zur Aufgabe eines jeden Einzelnen geworden – und ohne dass wohnortnah ein Arbeitsplatzangebot entstanden wäre, das den Wegfall der unproduktiven früheren Arbeitsplätze kompensiert hätte. Die schnelle Abwanderung derer, die durch Alter, Qualifikation und Eigeninitiative leicht auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt unterkamen, erschwerte jeden hypothetischen wirtschaftlichen Neuanfang (bis heute Facharbeitermangel!): Die Aktivsten waren gegangen. Und dies setzt sich seit über 20 Jahren fort in einer jährlichen Bildungsabwanderung von 71-85 % der 18-24-Jährigen.

Es blieben die durch Arbeitsplatz, Familien, Eigentum und Heimatgefühl Gebundenen, die alt werdenden, die gering Qualifizierten und Erwerbslosen. Bei ihnen liegt die Kaufkraft 10 % niedriger als im Land Brandenburg (das 21 % niedriger liegt als Bayern), die amtliche Arbeitslosenquote liegt bei 21 % (der Kirchenkreis-Sozialarbeiter schätzt die tatsächliche Zahl der Erwerbslosen auf das Doppelte), der SGB II-Bezug bei 22,5 % (davon ca. 27 % Aufstocker!), die Kinderarmut bei 32 % und die Jugendarmut bei 24 % (alle Angaben: wegweiserkommune.de). Hochgerechnet aus SOEP-Daten befinden sich mindestens 12 % der Wohnbevölkerung im Status der verfestigten Armut.

Den Kommunen, dem Landkreis und dem Land fehlen die Mittel, um einen 2. Arbeitsmarkt zu etablieren, um den Menschen, die z. T. seit der Wende keine reguläre Arbeitsstelle mehr hatten, Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, von strukturierten Tagesabläufen und Verantwortung zu ermöglichen – selbst die 1,5 €-Jobs wurden um mehr als ein Drittel gekürzt. So entstehen (von keiner Statistik erfasst, aber allen bekannt) Soziotope der z. T. seit zwei Jahrzehnten aus dem Standard-Lebensentwurf Ausgeschiedenen.

Da seit der Wende die meisten Erwerbskarrieren stark fragmentiert sind, ist mit einer zunehmenden Altersarmut nach Renteneintritt zu rechnen (verwertbare Zahlen liegen nicht vor), die gesprächsweise allerorten schon als versteckte Altersarmut zu Tage tritt – gravierend wird dies durch die starke Überalterung der Uckermark: Der Anteil der über 65-Jährigen liegt heute bei 30 %, Prognose für 2030: 40 %. Von den „Selbstheilungskräften des Marktes“ oder der Aktivierung der endogenen Potenziale allein ist auf diesem Hintergrund keine Abwendung der Armutsbedrohung zu erwarten.

#### *Wie ist die Lage der Männer gekennzeichnet?*

Bekannt ist die problematische Entwicklung des Geschlechterverhältnisses. Während Frauen (zumeist mit Ausbildungen im tertiären Sektor) die Krisen-Regionen überproportional häufig verlassen, orientieren sich Männer (immer noch) an traditionellen Berufen (primärer und sekundärer Sektor). Mit diesen Qualifikationen können sie in anderen Regionen nicht Fuß fassen, finden aber auch vor Ort keine Arbeit.

Qualitative Studien (z. B. „Not am Mann“ DEMOS, Berlin 2007, „Leben unter Niveau“ Hummel, Frankfurt 2011) weisen aus, dass unter den Rückkehrern mit erfolgloser oder unbefriedigender Berufskarriere „im Westen“ die Männer deutlich dominieren; zurück im Osten gliedern sie sich Milieus mit ähnlich negativen Erfahrungen (vor Ort oder im Westen) an. Dort braucht man sich nicht zu rechtfertigen, zu verstecken oder zu schämen – allerdings ist fast ausgeschlossen, dass sie dort eine Anstellung finden, durch die sie aus dem Voll- oder Teilbezug von Hartz IV herauskommen. Solche Stellen gibt es durchaus (wenn auch begrenzt) – sie setzen aber Qualifikationen voraus, die gerade diesen Männern fehlen. Und darüber werden sie älter, womit ihre Motivation (oft auch Fähigkeit) zu langfristigen Fortbildungsgängen schwindet – wenn diese ihnen überhaupt (anknüpfend an die bisherige Ausbildung und Berufserfahrung) angeboten würden. Ehe und Familiengründung bleiben für sie zumeist nur ein Wunschtraum.

#### *Werden Sie auf der Basis Ihrer Forschungen Handlungsperspektiven empfehlen?*

**Susann Jenichen:** Die Studien des SI sollen Perspektiven aufzeigen. Wo gibt es Potenziale, wo Optionen, die ein bewältigendes und gestaltendes Handeln ermöglichen? Aus diesen Fragen erwachsen Hinweise für bestehende Institutionen und Organisationen. Sie öffnen jedoch auch den Blick für neue Formen bürgerschaftlichen Engagements.

In der SI-Studie in der Uckermark wird die Möglichkeit eines institutionell gestützten Netzes von Akteuren (Kirchengemeinden, Pfarrsprengel, diakonische Einrichtungen und Gremien des Kirchenkreises Uckermark) in einer Region systematisch betrachtet. Die Frage ist, wie regional orientiertes bürgerschaftliches Engagement gegen Armut und für gerechte Teilhabe gestärkt und erschlossen werden kann. Dabei kann sowohl an die flächendeckende Struktur der kirchgemeindlichen Arbeit als auch an Erfahrungen bestehender Netzwerkiniativen wie „Zuhause in Brandenburg e.V.“ für Rückkehrer in die Uckermark oder das „Netzwerk Gesunde Kinder e.V.“ angeknüpft werden.

**Wolf von Nordheim:** In der Uckermark (und anderswo) liegen die unbezahlten Rechnungen der Wiedervereinigung auf dem Tisch. Intensive staatliche Maßnahmen wie Etablierung eines 2. Arbeitsmarktes inklusive Sozialtraining und unbürokratische Rentenaufstockungen scheinen mir unumgänglich.

#### **Bis dahin:**

Die Einsicht in die Unausweichlichkeit der Situation (weil wir nicht mehr wegziehen, weil wir keine guten Jobs mehr kriegen) kann zugleich der Zwang und die Chance sein, um Strategien der gemeinschaftlichen „Erträglichmachung“ des Lebens mit wenig Geld zu entwickeln – dies unter gleichzeitiger Einforderung von Unterstützung durch Staat und durch Bessergestellte im Landkreis wie durch Weggezogene. Heraustreten aus den individuellen (stillen oder verbitterten) Leidengeschichten – so sehr mir die enormen Anpassungsleistungen an Kärghlichkeit auch Achtung abnötigen! – und in Würde solidarisch leben! Dass Armut mehrheitlich NICHT als eigenes Versagen gewertet wird, ist dafür die Chance. ■